

Wann müssen die Grundwasserpumpen stoppen?

Anhaltende Trockenheit Dank der Thurgauer Nachbargemeinde Aadorf kann Elgg das eigene Grundwasser etwas schonen. Denn schlimmstenfalls dürfte kein Wasser mehr aus der Tiefe gepumpt werden.

Markus Brupbacher

Wegen der anhaltenden Trockenheit fallen vielerorts die Grundwasserpegel. In Elgg sinkt der Pegel seit März, Ende Juni lag er bei 495,5 Meter. Das sind etwa 60 Zentimeter weniger als im Juni des Hitzesommers 2003.

Wie ist die aktuelle Lage? Am 28. Juli, also rund einen Monat später, beträgt der Grundwasserpegel 495,15 Meter. Das teilt Adrian Widmer, Leiter der Elgger Wasserversorgung, auf Anfrage der Redaktion mit. Die Gemeinde im Eulachtal darf nur bis zum Wert von 494 Meter Grundwasser aus der Tiefe pumpen.

Der Grund für diese Limite ist eine kantonale Vorschrift: Würde mehr Wasser entnommen, könnte sich der Boden darüber absenken, sodass Schäden an Gebäuden wie etwa Risse entstehen könnten. Damit der Minimalwert möglichst nicht erreicht wird, bezieht Elgg schon jetzt 200 Kubikmeter Grundwasser von der Thurgauer Nachbargemeinde Aadorf.

«Damit können wir unser Grundwasser etwas schonen», sagt Widmer. Diese Menge bedeutet, dass Elgg seine Grundwasserpumpen etwa zwei Stunden weniger pro Tag laufen lassen muss.

Eine Prognose ist schwierig

Widmer beobachtet derzeit, dass der Pegel auch sonst weniger rasch absinkt, wofür er zwei Gründe nennt. Zum einen sind viele Elggerinnen und Elgger in den Sommerferien, wodurch der Wasserverbrauch sinkt. Zum anderen liegt der Pegel im Moment in einem Bereich, wo das



Wegen der Trockenheit ist vielerorts Wassersparen angesagt – so auch in Elgg. Symbolfoto: Madeleine Schoder

Grundwasservorkommen mächtiger ist. Man kann das mit einem See vergleichen: Je grösser der ist, desto langsamer sinkt sein Wasserstand.

Wie sich der Grundwasserpegel weiterentwickelt, lässt sich laut Widmer schwer prognostizieren. Dies auch deshalb, weil die neue Elgger Grundwasserfassung erst seit 2021 in Betrieb ist

und es deshalb noch keine Langzeiterfahrung gibt.

Um die weitere Entwicklung dennoch abschätzen zu können, erstellt Widmer ein rechnerisches Szenario: Der Abstand bis zum kritischen Wert liegt derzeit bei 115 Zentimeter. Sollte der Pegel wie im letzten Monat circa 10 Zentimeter pro Woche fallen, müssten die Elgger Pumpen in

etwa elf Wochen gestoppt werden – also gegen Mitte Oktober. «Wir haben also schon noch Luft», sagt er. Doch er hofft, dass es vorher genug regnet, damit sich der Eulachgrundwasserstrom erholt.

Gegenseitige Hilfe

Falls nötig, tauschen Elgg und Aadorf schon seit längerem Wasser aus. «Wir helfen uns gegen-

seitig aus», sagt Widmer. So zum Beispiel, als die Gemeinde Aadorf ihre Grundwasserpumpen revidierte, bezog sie Wasser aus Elgg. Nach solchen Situationen gleiche man den Unterschied jeweils wieder aus, indem die bezogene Menge zurückgepumpt werde.

Dieses Jahr wird Elgg unter dem Strich sehr wahrscheinlich

mehr Wasser von Aadorf beziehen. Falls diese Menge nicht mehr ausgeglichen werden kann, wird die Differenz Ende Jahr verrechnet.

Im Kanton Zürich gibt es mehr als 500 Grundwasserfassungen. Eine Beschränkung wie in Elgg gebe es «nur für eine Handvoll Fassungen», wie Myriam Hunn von der kantonalen Baudirektion auf Anfrage mitteilt. Und aktuell wisse man nur von der Fassung in Elgg, «dass es knapp werden könnte».

Wurde im Kanton Zürich schon einmal ein solcher Mindestwert unterschritten, sodass die Entnahme von Grundwasser gestoppt werden musste? «Soweit wir wissen, ist das bis heute noch nie vorgekommen», sagt Baudirektionssprecherin Hunn weiter.

Gefahr von Rissen

Daher sind der Direktion bisher auch keine Bodenabsenkungen bekannt. Ohnehin sollen die meisten der Entnahmebeschränkungen die nachhaltige Nutzung des Grundwassers sicherstellen – will heissen: Es soll verhindert werden, dass über längere Zeit mehr Wasser gepumpt wird als nachfließt.

Grundwasser liegt in porösen, also durchlässigen Schichten aus Sand und Kies. Wird aus diesem «Schwamm» zu viel Wasser entnommen, sinkt der Wasserdruck in den Poren. Dadurch können sich die darüber- und dazwischenliegenden Schichten verdichten und absacken, was als Subsidenz bezeichnet wird. Und die daraus folgende Bodenabsenkung kann eben Gebäude beschädigen, zum Beispiel in Form von Rissen.

Ein Viertel der Schülerinnen und Schüler wählt Italienisch anstelle von Französisch

Gymnasium in Winterthur Ab 2029 können alle Zürcher Gymischüler zwischen den beiden Landessprachen wählen. Das Büelrain geht bereits voran. Doch es mangelt an qualifizierten Lehrpersonen.

Lieber Italienisch oder doch Französisch? Die Erstklässlerinnen und Erstklässler des Kurzgymnasiums Büelrain in Winterthur konnten erstmals wählen, welche der beiden Landessprachen sie während der kommenden vier Jahre bis zur Matur lernen wollen.

Bisher zählte Französisch zu den Pflichtfächern. Nun besteht die Pflicht, eine zweite Landessprache – entweder Italienisch oder Französisch – zu wählen.

Wer Italienisch wählt, besucht bis zur Matur keinen Französischunterricht mehr. Die drei bis vier Französischlektionen pro Woche werden vollständig durch dieselbe Anzahl Italienischlektionen ersetzt. Der Kenntnisstand im Französisch bleibt entsprechend auf jenem der Oberstufe.

In diesem ersten Jahr haben 47 von 204 Erstklässlerinnen und Erstklässlern Italienisch gewählt. Laut Rektor Peter Lautenschlager wird es somit drei Halbklassen geben, die Italienisch lernen, während der Rest der Klasse den Französischunterricht besucht.

Neben der Winterthurer Kantontsschule bieten sieben andere Zürcher Gymnasien diese Möglichkeit für gewisse Profile an. Spätestens ab dem Schuljahr 2029/30 müssen jedoch alle im Kanton Zürich die Wahl zwischen beiden Landessprachen ermöglichen. Grund ist die nationale Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität, die Italienisch als Landessprache stärken soll. Die Änderung geschieht zeitgleich mit der Umstellung auf die neuen Schwerpunktfächer.

Eine Möglichkeit, Französisch loszuwerden?

Das Büelrain liegt also vor dem Zeitplan. Eine vorgängige Umfrage unter den Schülerinnen und Schülern hatte gezeigt, dass 30 bis 45 Prozent auf Italienisch setzen würden. «Wir wollten nicht länger zuwarten, wenn das Interesse so gross ist», sagt Rektor Lautenschlager.

Effektiv italienisch gewählt haben nun knapp ein Viertel aller Erstklässlerinnen und Erstklässler. Doch die frühe Umstellung



Lehrpersonen hoffen, dass Schülerinnen und Schüler Italienisch nicht nur als Französisch-Ersatz wählen. Archivfoto: Madeleine Schoder

lohne sich so oder so. Für das Büelrain sei es ein guter Testlauf für gemischte Klassen, die es mit der Reform vermehrt geben werde.

In der Deutschschweiz steht das Frühfranzösisch immer wieder zur Debatte. Italienischlernende müssen nun innert vier Jahren dasselbe Niveau (B2) wie im Französisch erreichen. Wäre

es im Umkehrschluss also gar nicht nötig, so früh Französisch zu lernen? «Das denke ich nicht», sagt Lautenschlager. Immerhin sei Französisch als romanische Sprache eine gute Grundlage für den Italienischunterricht.

Die Sprachlehrpersonen äussern in der Schulbroschüre auch Bedenken: «Will man mit der neuen Wahlmöglichkeit vor allem

die Möglichkeit bieten, dem Französisch auszuweichen?» Es sei entscheidend, ob die Schülerinnen und Schüler bloss Französisch abwählen wollten – oder sich wirklich fürs Italienisch interessierten und voll engagierten, um das Niveau zu erreichen.

Chancen sehen die Lehrpersonen darin, dass es die Wertschätzung für die Landessprachen fördere und Zugang zu neuen Menschen, Regionen und Kulturen öffne.

Verschiedenen Faktoren beeinflussen die Wahl

Die Schülerinnen und Schüler selbst nannten in der vorgängigen Umfrage ähnliche Gründe, die fürs Italienisch sprechen: Es sei ein «Neustart bei null». Es sei zudem die schönere Sprache und Französisch könnten sie schon gut genug. Einige sagten, ihnen läge Italien und das Tessin näher. Was die Motivation des ersten Jahrgangs ist, der tatsächlich die Wahl hat, will Lautenschlager nach den Sommerferien erfragen.

Eine Gefahr sieht Rektor Lautenschlager dennoch: «Es war erstaunlich schwer, Lehrpersonen zu finden, die beide romanischen Sprachen unterrichten können.» Spätestens mit der Einführung bei allen Gymnasien könnte dies zum Thema werden.

Das bestätigt man auch an der Universität Zürich. «Es braucht tatsächlich mehr Fachlehrpersonen im Bereich der romanischen Sprachen», sagt Seminarvorsteher Professor Johannes Kabatek. Im Französisch sei das sogar heute schon der Fall. Die Studierendenzahlen seien vergleichsweise niedrig.

Neu dürfte es laut Kabatek auch im Bereich Italienisch und wegen Pensionierungen auch im Bereich Spanisch eng werden. Viel Handlungsspielraum sieht er für das Seminar nicht: «Wir weisen immer wieder darauf hin, dass Lehrpersonen benötigt werden.» Doch die Studienfachwahl sei eine freie Angelegenheit.

Menoa Stauffer